Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 47

Artikel: Ueber das Stottern

Autor: Graber, G.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648364

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fühls, um das wir nur da oben reicher werden können. Die bange Frage beschäftigt alle: Welche Schwierigkeiten stellt uns der Gipfelgrat entgegen, sind die Griffe vereist, weht



Bergführer in der Klubhutte.

(Phot. Gyger.)

Sturm? Mühselige Saderei führt langsam ins Rössisioch hinein. Dort wird Salt gemacht, Rüdblid und Ausblid gehalten und der Körper gestärkt. Noch steht das Schlimmste bevor. Die bange Ungeduld läßt unsern Führer nicht lange warten, er mahnt zum Aufbruch, indem er die ersten Stusen in den Grat schneidet.

Rechts stieben die Eisstüde auf den Schreckfirn hinunter, links prassell sie viel hundert Meter nieder aufs Lauteraarjoch. Wesserschaft hebt sich der Berg, bietet lustigen Ausgud und schwindlige Bahn. Was tut's, der Fels ist sest, der Wille zäh. Der Führer gebietet halt, klettert voraus, sichert und zerrt. Wie er aber sieht, daß seine "Nachkommen" die Erwartungen eher übertreffen, da fängt er an zu pfeisen— singen kann er nicht — und wiederholt zwei Gassenhauermelodien in wenig bunter Abwechslung bis zum Gipfel. Wir begreisen: Die Kletterei erfordert die ganze Ausmerksamkeit, da taugt's am besten, sinn= und gesühlloses Zeug vor sich herzuträllern, der Knthmus immerhin gibt Schwung und belebt.

So das Gesicht erdwärts gerichtet, die Nase an den Felsen und der Blid gesangen von den griffarmen Platten gelangen wir langsam in die Höhe. Klarer Sonnenschein beleuchtet unsern Weg und doch herrscht Januarkälte, die wir nur durch körperliche Anstrengung zu überwinden vermögen.

Zweieinhalb Stunden schon im Grat, der Gipfel winkt. Die Bahn wird leichter, und rasch stürmen wir hinan, um den Preis des Tages, Fernsicht und Gipfelpfeife zu genießen.

Gegen Morgen lag die Bergwelt in gleißender, glißernder Sommerpracht. Da grüßten vertraut die Wetterhörner; weiter südwärts schaute das Finsteraarhorn ernst drein, ein Blid westwärts aber bestürzte uns alle; Mönch und Jungsfrau, sonst so friedliebend aneinander geschmiedet, drohten troßig herüber, sandten finsteres Gewölf über Joch und Firn. Bergfundigen versprach dies nichts gutes.

Wir waren denn rasch einig, sofort aufzubrechen und noch wo möglich vor Einbruch des Gewitters den Schredssattel zu gewinnen. Der drohende Himmel beschleunigte unsere Schritte, ohne Sicherung, jeder auf sich selbst vertrauend, nahmen wir den südlichen Gipfelgrat zum Abstieg. Ein einziges Mal unterbrach der Führer die Stille, als er uns die Stelle zeigte, wo der Engländer Elliot seinerzeit, vom Seile gelöst, abgestürzt war, tief auf den Lauteraarsirn hinsunter. Ueber der Fiescherkette wetterleuchtete es unaufhörslich. Die erst noch leuchtende Berglandschaft legte sich in schweres Grau. Donnerrollen, immer stärker werdend, durchbebte die Luft. Gerade hatten wir den Sattel erreicht, als die ersten kugeligen Tropfen sielen. Seulend fegten die Borboten des Unwetters über den Berg.

Ein eigentümliches Zuden in Sandgelenken und Ropfshaut wies uns auf die größte Gefahr. Uebereinstimmend stellten wir es fest: Rasch, rasch, wir sind mit Elektrizität buchstäblich geladen, vorwärts, Bickel weglegen und in die Wand hinein. Der Führer schrie es uns zu, wir verstanden.

In überstürzter Eile gewannen wir die Flanke des obern Couloirs, wo wir uns an die Felsen banden und der Dinge harrten, die über uns kommen sollten. Eine Viertelstunde lang tobten die Elemente in sinnloser Wut. Sehen und Hören verging uns ob dem Krachen und Zuden der Blitze und dem Tosen niederstürzender Wassermassen. Undeimlich zu Mute war es uns, das darf ich nicht verschweigen; hingegen wußten wir, daß in der Bergseite drin, ohne Pidel, eine Einschlagsgefahr nicht groß war. In wenigen Minuten waren unsere Kleider tropsnaß.

Rasch, wie es gekommen, verlief sich das Ungewitter, die Jungfrau lächelte jett süß, der Mönch hellte auf, in wenig Zeit standen wir in der Sonne. Wir waren zufrieden, keiner zürnte dem Berg, daß er uns beinahe abgeschüttelt hätte. Die Bickel kanden sich wieder, glücklicherweise, denn ohne sie würde uns das obere Couloir zum Verderben geworden sein. Was will der Jäger ohne Gewehr, was der Bergmann ohne Pickel?

Der Abstieg brachte keine Ueberraschungen; dem Steinschlag gingen wir aus dem Wege, Schneerutsch folgt gewöhnlich nachmittags und wird spärtern Partien zum Vershängnis, die die Tücken des Gebirges nicht erkennen und sich nicht besehren lassen wollen. W. Sch.

Ueber das Stottern.

Von Dr. G. S. Graber.

Um ein Krankheitssymptom wie das Stottern richtig behandeln und folglich zu einer Heilung führen zu können, ist es notwendig, daß man die Ursache seiner Entstehung genau kenne.

Fast allgemein herrscht heute noch die Auffassung, das Stottern sei wegen eines Schreckerlebnisses, wegen einer zwangsmäßigen Nachahmungstendenz, wegen Furcht, oder Berspottung, wegen einer Infektionskrankheit usw. entstanden. Alle diese Momente können wahrnehmungsgemäß als die die Krankheit aussösenden Faktoren angesehen werden. Die eigentliche Ursache zu dem Uebel sind sie nicht.

Seute wissen wir, daß das Stottern eine Psychos neurose ist, daß es sich folglich um eine gehemmte Gesamtentwicklung des Kindes, vor allem aber um eine Störung im Entwicklungsprozeß der Libido (Freud) handelt.

Was ist darunter zu verstehen? Iedem unbefangenen Beobachter von Säuglingen muß auffallen, daß bei Kleinfindern die Mundzone eine überaus große Rolle spielt. Ihre Betätigung wird besonders lustbetont. Die Libido konzentriert sich in diese Körperpartie. Bei normaler Entwidlung des Kindes nun, löst sie sich zum größten Teil davon ab, um sich zunächst mehr dem ganzen Berdauungsapparat, dem ganzen Körper und später im Reifealter der Geschlechtlichkeit zuzuwenden. Wo diese Wandlung gehemmt ist, tritt eine Störung in der Entwicklung ein. Die Libido

oder der Erotismus verharrt auf der frühkindlichen Stufe, und der Mund behält seine überbetonte Bedeutung. Die Befriedigung erfolgt nach Art des Säuglings weiter durch Lutschen am Daumen, an Lutschern und anderen Gegenständen, durch übertriebenes Küssen, Schleden, Rauchen, Ragelbeißen usw.

Mit dem Berharren der Erotik auf oraler (Mund) Stufe, ist aber die Beranlagung zum Stottern, und wo dieses auftritt, auch die Hauptursache dazu gegeben; denn die Libido kann sich hier nicht unbehindert auswirken. Es treten von seiten der Erzieher Hemmungen und Berbote entgegen, die dann in dem betroffenen Kinde Berdräns gungen auslösen. Begehren und Verbot schaffen aber einen Spannungszustand, einen Konflikt, Schuldgefühle und

Angst, vor allem Angst vor Strafe.

Dieser Widerstreit zweier Tendenzen findet nun auch eine Fixierung im Sprechen. Schneider ("Neber das Stottern", Entstehung, Berlauf und Heilung. Berlag A. France A.-G., Bern 1922) nannte dies den Streit der Willen beim Stottern. Entsprechend der starken munderotischen Betätigungssucht erhält auch das Sprechen eine Uebertonung in Schwahsucht, Prahlhanserei usw. Aber die Berdrängung setzt auch hier ein. Wille und Verbot zum Sprechen sinden sich schwahsucht, einem Ausdruck des Kompromisses, nämlich im Stottern.

Freilich, so einfach wie die obige Darstellung das Krankheitssymptom schildert, liegt der Fall nur selten. Gewöhnlich kommen noch andere Faktoren verstärkend dazu, vor allem das Moment der Negression (Nückgriff, Nückwendung) späterer Libidofixierungen auf die Oralerotik.

Worauf hat die Berhütung des Stotterns vor allem zu achten: Konsequente (nicht aber schroffe) Entwöhnung von der Munderotik. Dafür muß Ersatz geschaffen werden; Spiel und Betätigungen in anderer Richtung.

In Fällen, wo das Stottern wirklich auftritt, sollte bie Seilung burch psychoanalytische Behand-

lung gesucht werden und nicht durch Medikamente oder didaktische Methoden, da bei letzteren Verfahren doch immer wieder Rückfälle eintreten, weil eben das Uebel nicht an der Wurzel angepackt wird. Wer sich über die Frage näher orientieren will, dem sei die letzte Rummer der "Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" (hersausgegeben von Dr. Meng und Prof. Dr. E. Schneider, Wien) bestens empfohlen. Sie enthält Aufsähe von Schneisder (Stuttgart), Tamm (Stockholm), Meng (Stuttgart), Graber (Bern), Chadwid (London), Coriat (Boston) u.a.m. und ist als Sondernummer dem Stottern und seiner Behandlung gewidmet.

Die trippelnden Füße.

Bon Selene Diesener.

Eilt ich durch die Räume im flüchtigen Schritt, So trippelten sicher zwei Füßchen mit. Wohin mich auch immer das Tagwerk gebracht, Zwei Leuglein, die haben mich angelacht, Zwei Füßlein, die waren flink wie der Wind, Die folgten dem Mütterlein geschwind.

Nun ruht, was des pridelnden Lebens voll, Und einst vor Jugendlust überquoll! Doch ich ziehe wie damals durch das Haus, Und höre im Lärm die Schritte heraus. Sie folgen mir in der Freunde Kreis, Sie huschen hinter mir, flüchtig und leis.

So leis wie ein Hauch und doch so schwer, Wo nehmen die Füßchen die Kraft nur her? Sie treten nieder mein Aehrenfeld,

— Du hast es geboten, Herr der Welt — Die trippelnden Füße, die doch ruhn, Wie können sie weh dem Herzen tun!

Die Tat der Maria Belbamer.

Roman von Kurt Martin. (Schluß.

Paul Stein sprach weiter. "Der Mörder aber hatte mit seinem anonymen Brief an den Herrn Untersuchungs= richter wieder sein Ziel erreicht. Es war festgestellt worden, daß der Dold, mit dem der Mord geschah, am Abend des 8. Oktober, wenige Stunden por dem Verbrechen, gefauft worden war, und der Händler, der den Dolch damals verkaufte, erkannte auch in Dr. Römer den Besucher jenes Abends wieder. Alles wies auf Dr. Römer als den Mörder hin. - Der wirkliche Mörder konnte zufrieden sein. Aber es dauerte ihm zu lange. Er wartete immer und immer wieder auf eine Notis in der Presse, daß die Schwurgerichts= verhandlung gegen Römer angesetzt worden sei. Und da tam er auf den Gedanken, noch einen Zeugen oder vielmehr eine Zeugin gegen Dr. Römer vorzujagen, um ihn endgültig der Berurteilung auszuliefern. — Es meldete sich Fräulein Alma Stender und gab an, damals am 8. Oftober abends in der Lindengasse Dr. Römer getroffen zu haben. Sie hat das vorhin beeidigt. — Sie hat falsch geschworen. Sie hat damals abends in der Lindengasse nicht Dr. Römer getroffen, sie hat vielmehr den wirklichen Mör= der getroffen!"

Da rauschte es wieder aufgeregt durch den Saal. Auch die Geschworenen zeigten Unruhe. Dr. Türmer saß, weit nach vorn gebeugt, vor seinem Tisch und starrte auf den Kommissar.

Alma Stender jammerte laut: "Ich habe ihn doch aber erkannt! Dann hat er eben viel Aehnlichkeit mit einem anderen Mann! Ich kann doch nichts dafür, wenn noch ein Mensch in der Stadt dem Dr. Römer ähnlich sieht! Ich habe deshalb doch nicht falsch geschworen! Ich lasse

mir so etwas nicht nachreden! Ich lasse mich nicht so versleumden! Ich!..."

"Schweigen Sie auf der Stelle!"

"Nein, ich —"

"Sie sollen ruhig sein!"

Der Borsitzende schlug zornig auf den Tisch. Man sah es an der Röte, die bei des Kommissars Worten immer stärker in sein Antlitz stieg, daß ihn Paul Steins Bericht außerordentlich aufregte. Er nickte dem Kommissar zu. "Weiter!"

Baul Stein sprach: "Ich erfuhr auf der Suche nach weiteren Beweisen von dem Sohne des ermordeten Homsbrecht, daß kurz vor Hombrechts Tod eine Anzahl Schecks— fünf Stück — mit insgesamt 115,000 Mark bei der Handelsbank in Hamburg, die Hombrechts Konto führte, zur Einlösung gebracht worden, alle fünf auf den Namen einer Jutta Bennor ausgefertigt."

Er warf einen Blid 311 Fritz Braun hinüber und sah, daß er erbleichte. Er sah aber auch, daß Alma Stender 311 zittern begann und ihn entsetzt anstarrte. Und er sprach weiter.

"Man legte mir in Samburg diese Scheds vor, die alle fünf mit der Schreibmaschine ausgesertigt waren. Nur die Unterschrift Julius Sombrechts war handschriftlich daruntergesett. Diese Scheds wurden in Samburg bei der Bank von einer jungen Dame, die blondes Haar hatte und eine Brille mit gelben Gläsern trug, zur Einlösung gebracht. Die junge Dame hatte es aber immer sehr eilig. Sie kam auf dem Sauptbahnhof in Samburg an, nahm sich jedesmal ein Auto, fuhr zur Bank, löste den betreffenden Sched ein und führ mit dem Auto wieder zum Bahnhof. Einmal ließ